



SCHABBAT PREDIGT – 1 AUGUST 2009

Rabbi Professor Jonathan Magonet

Wir schlagen eine Seite der Bibel um und werden mit einer Frage und einem Aufschrei konfrontiert: Echa – Ach wie! Ach wie einsam ist die Stadt! Wie konnte eine solche Zerstörung passieren? Wir schlagen eine andere Seite der Bibel um und lesen einen Imperativ, adressiert an eine unbekannte Menschengruppe: „Nachamu – Tröstet! Tröstet mein Volk!, spricht euer Gott.“ Wer sind die Angesprochenen? Wie sollen sie Trost anbieten? Sind es vielleicht die Propheten? Doch wenn dem so ist, dann werden sie einem Midrasch zufolge eine schwierige Zeit haben. In Pesikta Rababati (Piska 29/30b) kommen zehn der so genannten „kleinen Propheten“ – einer nach dem anderen – mit Trostworten nach Zion. Doch jedes Mal werden ihnen ihre früheren Prophetien entgegengeschleudert. „Gestern kamst du zu uns mit Worten der Drohung und der Strafe! Heute kommst du mit Worten des Trostes. Welchen deiner Worte sollen wir glauben?“ Am Ende ist Gott gezwungen zu sagen: „Kommt mit mir, und ich will Zion trösten“, da es heißt: „Seid getröstet, seid getröstet, mein Volk, spricht euer Gott.“

In der jüdischen Tradition wird beides akzeptiert, die Mahnworte der Propheten und ihre Trost- worte, aber jeweils zu ihrem passenden Ort und ihrer Zeit. An Tischa beAw erinnern wir uns an die Warnungen der Propheten, die ignoriert werden, und an die Zerstörung, die folgte. Damit sind wir gezwungen uns zu fragen: Was wissen wir über unser eigenes Versagen und unsere eigenen Fehler, die wir nicht bereit sind, anzuerkennen und zu korrigieren. Wie verhindern wir die nächste mögliche Katastrophe? An diesem Schabbat jedoch empfangen wir jedes Jahr die Worte des Trostes und der Tröstung. Die Verheißung, dass das Exil bald zu Ende sein wird und wir nach Hause zurückkehren können. Die Strafe war hart, aber nun ist sie Vergangenheit. Doch wo ist Heimat für uns, wenn das Exil nicht ein Ort, sondern ein Zustand der Seele ist?

Nächstes Jahr werden wir beide Ereignisse erneut erleben, und danach wieder und wieder, vielleicht bis in Ewigkeit, oder zumindest solange, wie der jüdische Kalender das Muster des jüdischen Lebens vorgibt und die Meilensteine jüdischer Identität und ihrer Bestimmung setzt. Darüber hinaus ist Schabbat Nachamu eigentlich nicht wirklich das Ende von etwas, sondern nur der Anfang. Er ist der erste von sieben Schabbatot, an denen uns prophetische Worte des Trostes zu Rosch haSchana führen, dem jüdischen Neujahrsfest. Es ist, als ob wir es nötig hätten, gestärkt und ermutigt zu werden, dass zumindest für diese wenigen Wochen unser jüdisches Leben sicher verankert ist, bevor wir uns in den Bußtagen erneut vor einem jährlichen Gericht und der Notwendigkeit sehen, Rechenschaft abzulegen. Dieses Muster wiederholt sich in einem ewigen Kreislauf.

Jemand hat einmal gesagt, wer nicht wirklich die Tragödie von Tischa beAv erfahren hat, kann nicht wirklich die Erfahrung der Tröstung und des Trostes an Schabbat Nachamu machen. Wir müssen uns in die Tiefen jenes Schreckens und Leids hineinbegeben haben, um den Trost, der darauf folgt, wertschätzen zu können. Wenn wir es schwierig finden, uns in die Situation der Zerstörung des Ersten oder Zweiten Tempels einfühlen zu können, dann gibt es etliche Tragödien in der jüdischen Geschichte, von der fernen Vergangenheit zur unmittelbaren Gegenwart, die direkt zu uns sprechen und denselben Schrecken und dasselbe Leid hervorrufen können, wenn wir es wollen. Wenn wir es wollen.

Es gibt natürlich eine andere Wirklichkeit. Tischa beAv wird im jüdischen Leben heute ziemlich vernachlässigt und Schabbat Nachamu ist ein rein synagogales Ereignis, also nur für diejenigen von Bedeutung, die regelmäßig zur Synagoge gehen, wenn überhaupt. Beide Daten heben den Bruch hervor, der durch das Herz unseres jüdischen Lebens läuft. Wir leben auf zwei parallelen Zeitlinien, dem religiösen und dem säkularen Kalender. Der erste ist eine immer wiederkehrende Struktur von Fasttagen und Festen, so vertraut wie der stets wiederkehrende Schabbat, und so exotisch wie das „once in a lifetime“-Event der Segnung der Sonne [*ein liturgisches Ereignis, das nur alle 28 Jahre stattfindet und dieses Jahr am 8. April 2009 stattgefunden hat*]. In der Vergangenheit war es diese Struktur von Tagen und Daten, das den Rhythmus unseres Lebens bestimmte, als Individuen wie auch als Gemeinschaft. Wir weinten unbefangen an Tischa beAv, weil wir die Zerstörung des Tempels empfanden, als würde sie in unseren Tagen geschehen. In Vorwegnahme markierten wir in der Liturgie bereits den ersten Durchbruch der Mauern Jerusalems; die besonderen Melodien, die in der Synagoge [*in den drei Wochen danach*] benutzt wurden, bereiteten uns vor, und dann erlebten wir die Zerstörung selbst, sowohl in der Liturgie als auch in dem besonderen Verhalten, das sich für diesen Tag geziemt. Diese Gefühle und Deutungen brachten wir in das tägliche Leben um uns herum hinein, maßen, interpretierten und bewerteten jene scheinbar künstliche vorübergehende Wirklichkeit im Vergleich zur wahren, ewigen Wirklichkeit des Zyklus des jüdischen Jahres, der jüdischen Zeit, in die wir vollständig eingetaucht waren.

Heutzutage ist die Situation für die meisten von uns umgekehrt. Unsere säkulare Zeit ist die wahre Wirklichkeit, und wir müssen aus dieser säkularen Zeit heraus Tage erhaschen, um, manchmal recht selbst-bewusst, religiöse Momente zu schaffen. Wir müssen gar auf unsere eigenen persönlichen Erfahrungen zurückgreifen, abgeleitet aus unserem täglichen Leben, um geeignete Gefühle und Ideen zu finden, die uns mit den Festen und den Fasttagen in Beziehung bringen. Was die Tradition nicht mehr automatisch für uns bereitstellt, müssen wir für die Tradition bereitstellen. Wir übergehen es oder stolpern zwischen diesen Parallelwelten hin und her in unserer Herausforderung, ein jüdisches Leben zu führen.

Wie tief geht dieser Bruch in unserem Bewusstsein? Der Anstoß von Echa und Tischa beAv will uns sagen, dass wir etwas hätten tun können, um die Zerstörung des Tempels und Jerusalems zu verhindern. Aus der Sicht der Bibel waren es unsere Sünden, unser Ungehorsam gegen Gott, die Gottes Zorn und die Strafe, die über uns kam, hervorriefen. Einer rabbinischen Ansicht zufolge war es grundloser Hass, der eine Folge von Ereignissen in Gang setzte, die zur Zerstörung des Zweiten Tempels führten. Beide Sichtweisen gehen davon aus, dass wir in einem logischen Zusammenhang von Ursache und Wirkung leben. Gutes Verhalten wird die zerbrochene Beziehung mit Gott heilen und dann wird die materielle Welt repariert werden, „unsere Tage werden erneuert werden wie früher“.

Doch es ist möglich, dass die Distanzierung von Tischa beAv in unserer Zeit nicht nur eine Frage der Assimilation an unsere nicht-jüdische Umgebung oder des Wechsels von einer kollektiven jüdischen Identität zu einer stärker individuellen Existenz ist. Denn Tischa beAv birgt stets auch eine andere mögliche Lesart dessen, was geschah. Der Erste Tempel wurde zerstört aufgrund fal-

scher politischer Bündnisse, die den Unmut des Babylonischen Reiches beschworen. Der Zweite Tempel wurde zerstört aufgrund einer Reihe von Fehleinschätzungen der Macht des Römischen Reiches. Und so kann man jede einzelne der Tragödien, die mit dem Tag assoziiert werden, sozio-politisch erklären. Gerade weil Tischa beAw mit so vielen Katastrophen in Zusammenhang gebracht wird, impliziert der Tag auch eine andere Botschaft. Die Katastrophen geschahen, weil sie geschahen, und weil sie geschehen sind, werden sie wieder geschehen. So ist der Lauf der Welt. Das ist das Leben, das jüdische Leben insbesondere, aber auch das Leben der menschlichen Gemeinschaften in der ganzen Welt. Der Anfang des Buches Echa beschreibt die einsame Stadt, aber identifiziert sie erst nach Vers 2 mit Jerusalem. Die Bilder der Zerstörung, die verzweifelte Situation der Menschen, die in den Straßen verhungern, dies sind die Binsenweisheiten unserer täglichen Erfahrung, in unsere Häuser gesendet aus der ganzen Welt. Echa ist universal, so tragisch und unverständlich wie jede Meldung in den täglichen Nachrichten. Nur Tischa beAw ist persönlich und dem jüdischen Volk besonders zueigen, unser eigener Versuch, seine unwillkommene Wahrheit anzuerkennen.

Warum beschäftigen wir uns mit Tischa beAw? Weil wir nicht in einer Welt leben möchten ohne Sinn, in einer Welt des willkürlichen Zusammenstoßens von Tragödien und Katastrophen. Das Problem taucht auf, wenn wir versuchen, den Sinn festzulegen und zu definieren. Wo ist Gott zu finden in dem, was uns und anderen passiert? Man kann wenig Hilfe finden in den Theologien der Vergangenheit und den Theodizeen oder in der widersprüchlichen Welt der biblischen Propheten. Sie passen nie richtig zu den Tatsachen; sie befriedigen nur selten unsere Bedürfnisse zu verstehen; sie sprechen nur selten zu unserem Schmerz. Sie erklären, aber lösen nicht das Rätsel von Leid und Blutvergießen und Zerstörung. So wiederholen wir Tischa beAw jedes Jahr, denn die Fragen, die der Tag aufwirft, sind immer noch nicht beantwortet. Gott – zumindest für uns – bleibt die Frage.

Und auch Schabbat Nachamu hat seinen Platz, zusammen mit den folgenden Wochen bis Rosch haSchana. Seine Botschaft? – Ergreife diese Augenblicke der Tröstung und des Trostes, wo du kannst, denn morgen fängt alles wieder an.

Übersetzung: Annette Böckler